

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 8

Artikel: Ferial
Autor: Berner, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

F E R I A L

Von Barbara Berner

Die Verfasserin lebte fünf Jahre in Tripolis, Libyen. Aus dieser Zeit stammt das folgende Erlebnis:

Wenn von Entwicklungshilfe die Rede ist, kommt mir Ferial in den Sinn. Sie führte in Tripolis den staatlichen Kunsthandwerkladen, wo ich oft Geschenke für Verwandte und Freunde in der Schweiz einkaufte.

Hinter neuen, protzigen Arkaden taten sich da die Wunder eines ländlichen Bazars auf, mit seinen Düften von Schafwolle, Staub und getrockneten Datteln, angelaufenem Kupfer und Leder, türkischem Kaffee mit Kardamon.

Ferial, in vier Sprachen höflich, spielte Directrice mit jener rührenden Arroganz, mit der Frauen ihrer Rasse mit der staatlich gespendeten Emanzipation fertig zu werden versuchen. Sie schien mit allen Komplexen der Welt beladen: Araberin zu sein, Frau zu sein, Flüchtling aus Palästina zu sein, nicht ganz ungebildet, unverheiratet, berufstätig zu sein. Sie war noch stärker Aussenseiter als westliche Frauen. Sie tat mir leid.

Einige Wochen vor der Eröffnung der Internationalen Messe in Tripolis hörte ich von meiner amerikanischen Freundin Anne, dass Ferial den Amerikanischen Frauenklub gebeten habe, eine Modeschau von ihren Handwebstoffen aufzuziehen. Kluges Mädchen! Sie hatte erfasst, dass westliche Frauen ihrem Vergnügen gerne eine

nützliche Note geben. Anne zeigte mir drei herrlich bunte, glitzernde Stoffmuster. Ferials Freundinnen würden die Kleider nähen. Ob ich sie entwerfen wollte? Ich wollte es brennend gerne.

Ob es Ferial bewusst war, dass sie eine Tür geöffnet hatte? Die Tür zum Herzen unseres Gastlandes, vor der man sich neuestens drängt. Sie ist angeschrieben «Für Wohltäter» und führt in ein Labyrinth... Bestimmt wusste sie es.

Das Labyrinth beschäftigte uns nicht, das Ziel war zu greifbar. In Annes wohlthuend dämmrigem Haus hinter der gelben Sanddüne trafen wir uns zu freudiger Verschwörung. Dankbar für die Abwechslung und in Erwartung von Wundern stürzten wir uns in die Aufgabe. Anne und ihre Freundinnen brachten Vorlagen, organisierten, ich entwarf. Nationalitäten gab es keine in Annes Haus, die Begeisterung machte uns zu Schwestern, selbst Ferial wurde mit einbezogen. So hatte ich mir wirkungsvollste Entwicklungshilfe vorgestellt. Nur Annes Boy, der dunkel, geil, feindselig lauernd Eistee nachschenkte, wussten wir nicht einzuordnen in unser visionäres Paradies.

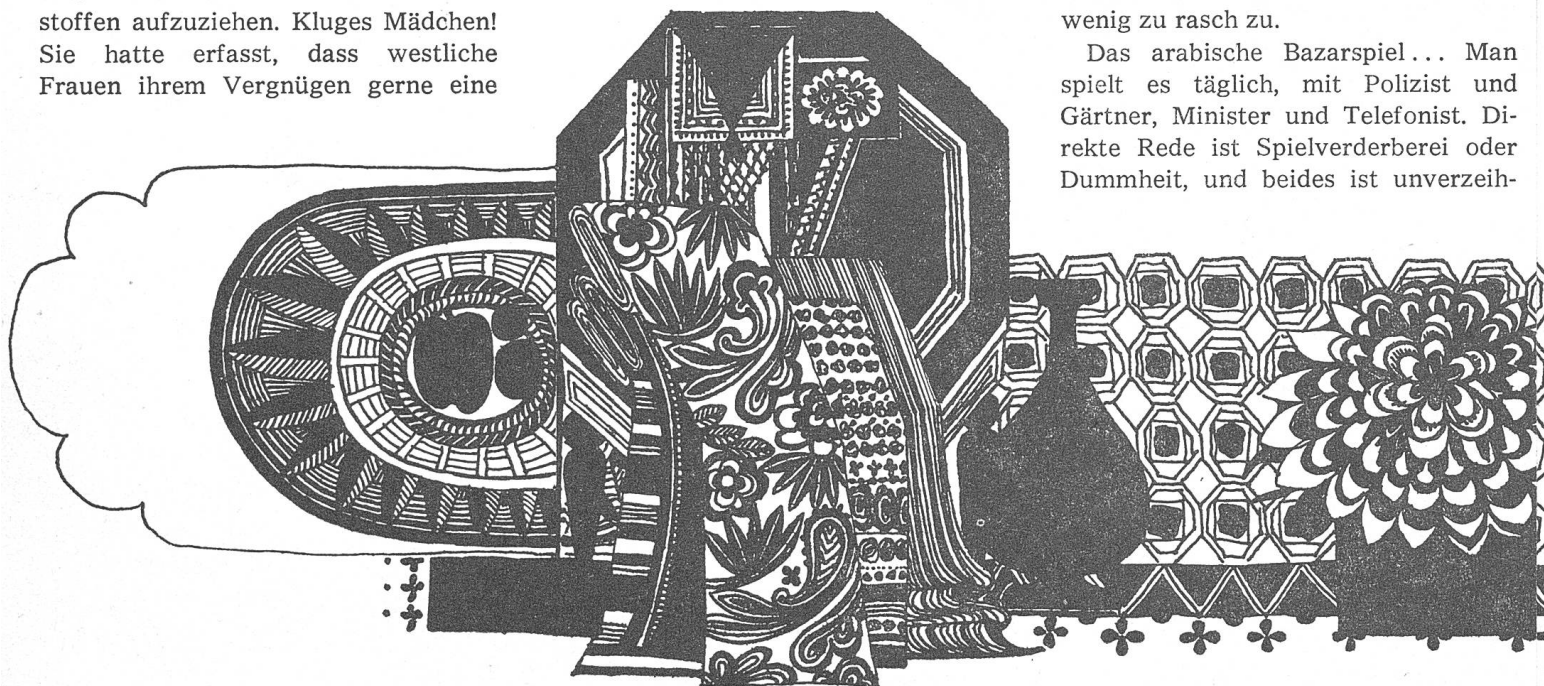
Anne nahm mich mit, als sie mit

Lilian, der Vizepräsidentin des Klubs, zu Ferial ging. Ich höre noch das freudige Staccato unserer Absätze auf den weissen Marmorplatten im Hof unter den Arkaden. Der farbenstarke Alltag: Meer, Palmen, sonnigweisses Mauerwerk, bezauberte uns heute. Not, Schmutz und Ungerechtigkeit, die wir hinter dieser Farbkulisse wussten, halfen wir ja nun ändern!

Ferial, hektisch munter, bat uns in ihr «Bureau». Es klebte als winzige Galerie unter der Decke des hohen, dämmrigen Verkaufsraumes. Vom Holzgeländer hing ein langer weisser Teppich mit Mäandermuster in den Laden. Stumm lächelnd brachte der Ladengehilfe türkischen Kaffee. Ferial blätterte in der Mappe mit den Entwürfen. Wir konstatierten nachsichtig, dass ihre Begeisterung gedämpft war: Die Modelle waren wohl für den orientalischen Geschmack zu einfach. Sie würde es schon noch lernen.

Aber wir merkten bald, dass wir hier nicht an einer Kindergartenbescherung waren. In einem arabischen Bazar braucht man seinen Kopf, nicht sein Herz. Nach dem dritten Kaffee wussten wir, dass es mit den Schneiderinnen nicht geklappt hatte. Aber die Ladies waren ja so begabt, dass sie ihre Kleider sicher am besten selber nähen würden. Anne stimmte ein wenig zu rasch zu.

Das arabische Bazarspiel... Man spielt es täglich, mit Polizist und Gärtner, Minister und Telefonist. Direkte Rede ist Spielverderberei oder Dummheit, und beides ist unverzeih-



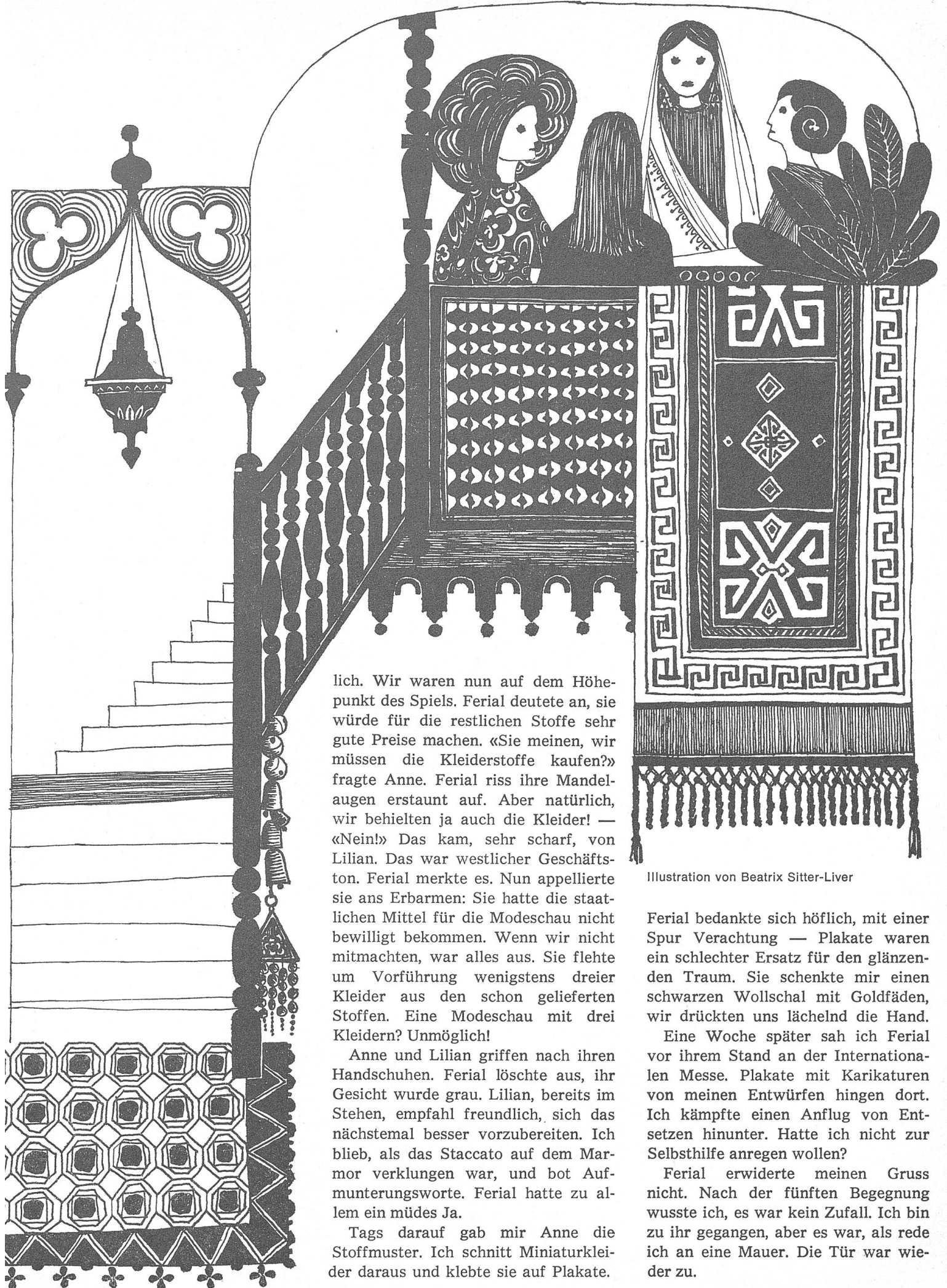


Illustration von Beatrix Sitter-Liver

lich. Wir waren nun auf dem Höhepunkt des Spiels. Ferial deutete an, sie würde für die restlichen Stoffe sehr gute Preise machen. «Sie meinen, wir müssen die Kleiderstoffe kaufen?» fragte Anne. Ferial riss ihre Mandel-
 augen erstaunt auf. Aber natürlich, wir behielten ja auch die Kleider! — «Nein!» Das kam, sehr scharf, von Lilian. Das war westlicher Geschäftston. Ferial merkte es. Nun appellierte sie ans Erbarmen: Sie hatte die staatlichen Mittel für die Modeschau nicht bewilligt bekommen. Wenn wir nicht mitmachten, war alles aus. Sie flehte um Vorführung wenigstens dreier Kleider aus den schon gelieferten Stoffen. Eine Modeschau mit drei Kleidern? Unmöglich!

Anne und Lilian griffen nach ihren Handschuhen. Ferial löschte aus, ihr Gesicht wurde grau. Lilian, bereits im Stehen, empfahl freundlich, sich das nächstmal besser vorzubereiten. Ich blieb, als das Staccato auf dem Marmor verklungen war, und bot Aufmunterungsworte. Ferial hatte zu allem ein müdes Ja.

Tags darauf gab mir Anne die Stoffmuster. Ich schnitt Miniaturkleider daraus und klebte sie auf Plakate.

Ferial bedankte sich höflich, mit einer Spur Verachtung — Plakate waren ein schlechter Ersatz für den glänzenden Traum. Sie schenkte mir einen schwarzen Wollschal mit Goldfäden, wir drückten uns lächelnd die Hand.

Eine Woche später sah ich Ferial vor ihrem Stand an der Internationalen Messe. Plakate mit Karikaturen von meinen Entwürfen hingen dort. Ich kämpfte einen Anflug von Entsetzen hinunter. Hatte ich nicht zur Selbsthilfe anregen wollen?

Ferial erwiderte meinen Gruss nicht. Nach der fünften Begegnung wusste ich, es war kein Zufall. Ich bin zu ihr gegangen, aber es war, als rede ich an eine Mauer. Die Tür war wieder zu.